Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

E&C eundc.de

Entwicklung und Chancen
junger Menschen
in sozialen Brennpunkten

Positionspapier

Soziale Offensive im Jugendsport

Bericht über die Erfahrungen der Deutschen Sportjugend im Prozess der Umsetzung des Bundesmodell-programms E&C

&Chancen

Im Auftrag der Regiestelle E&C der Stiftung SPI

Rudolf Schmidt

März 2003

Inhaltsübersicht

1. Einleitung 3

2.1. Kinder- und Jugendarbeit in Sportvereinen 4
2.2. Kinder- und Jugendarbeit der Sportvereine in sozialen Brennpunkten 5
2.3. Sportverbände, Sportbünde und sportnahe Sondereinrichtungen 8
2.4. Bildung und Beteiligung / Selbstorganisation 10
2.5. Migration und Beteiligung / Selbstbeteiligung 15

3. Perspektiven der Sozialen Initiativen im Sport 16

4. Literaturverzeichnis 19

1. Einleitung

Kinder und Jugendliche sind in sozialen Brennpunkten stärkeren und vielfältigeren Gefährdungen und Benachteiligungen ausgesetzt, als in anderen Sozialräumen. Es ist die Aufgabe der Politik, insbesondere der Jugendpolitik, auf allen Ebenen, gerade in solchen Sozialräumen, Strategien für Entwicklung und Chancen junger Menschen zu entwickeln und umzusetzen.

Mit dieser Begründung hatte das BMFSFJ das neue **E&C-Programm** entwickelt und am 13.09.1999 gegenüber den bundeszentralen Dachorganisationen der Jugend- und Sozialarbeit, einschl. der Deutschen Sportjugend, in Bonn vorgestellt und zur Mitwirkung bei der Umsetzung dieses Programms der Bundesregierung aufgefordert.

In der Begründung war dort nachzulesen, dass das BMFSFJ mit seinem Programm „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ E&C, eben in den spezifischen Sozialräumen ansetzen und jungen Menschen bessere Voraussetzungen für ihre Zukunft eröffnen wollte. Wobei es darum ging, neue, für solche Sozialräume besonders geeignete Maßnahmen modellhaft zu erproben, wie auch bewährte Maßnahmen in solchen Sozialräumen zu verstärken.

Nach der Beschreibung der sozialen Brennpunkte als Stadt- und Ortsteile, die in Folge sozialräumlicher Segregation und der Kumulation sozialer Probleme davon bedroht sind, ins soziale Abseits zu geraten, waren die sich für die soziale Stadt- und Stadtranderneuerung ergebenden folgenden vier Handlungsfelder benannt:

- Quartierspolitik (Empowerment – vorhandene Ressourcen aufspüren und fördern, Perspektiven entwickeln, Projekte möglich machen, städtebauliche Investitionen konzentrieren),
- lokale Partnerschaften, lokale Ökonomie (Vernetzung und Verflechtung),
- Partizipation (Bürgerbeteiligung),
- Linkage-Politik (soziale Verantwortung der privaten Wirtschaft, Formulierung der Schnittstellen zwischen anderen Politikbereichen)

In diesen Handlungsfeldern aktiv zu werden und sowohl in **Stadtteilen** als auch in **ländlichen Regionen** in allen auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen ausgerichteten Projekten **vernetzt** und **kooperativ** mitzuarbeiten, sei das Ziel.

Bereits nach der ersten Lektüre der insgesamt 35 Seiten umfassenden detaillierten Beschreibung wurde deutlich, dass es sich beim Programm **Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten** E&C nicht nur um eine große Herausforderung an die öffentlichen und freien Träger der Jugendhilfe – und damit auch der Jugendorganisationen des Sports – handelte. Denn durch die von der Ministerkonferenz der ARGEBAU beschlossene Bund-Länder-Gemeinschaftsinitiative **„Soziale Stadt“** erhielt das Gesamtprojekt auch eine zusätzliche städtebauliche und damit wirtschaftlich und sozial-kulturelle Dimension. Hinzu kam, dass die städtebauliche Erneuerung und die Beseitigung sozialer Brennpunkte zwangsläufig auch etwas mit der Um- und/oder Neugestaltung des Wohnumfeldes einschl. der Schaffung von Bewegungs-, Spiel- und Sporträumen zu tun hat. Was zwangsläufig die Sportvereine und –verbände besonders aktivieren muss, die in oder am Rande solcher sozialen Brennpunkte bzw. erneuerungsbedürftigen Wohngebiete zu Hause sind und an

einer generellen Situationsverbesserung schon deshalb ein besonderes Interesse haben müssten.

Es soll an dieser Stelle nicht verheimlicht werden, dass die kurzfristige Aufforderung des BMFSFJ zur schnellen Reaktion und zur Mitarbeit an diesem komplexen Programm die Deutsche Sportjugend rein zeitlich ziemlich unvorbereitet traf. Denn inmitten einer zweijährigen „Legislaturperiode“ des Vorstandes war man auf die Erledigung der eigenen Arbeitsschwerpunkte, nicht aber auf die zusätzliche Übernahme einer derartigen koordinativen und inhaltlich bedeutsamen Aufgabe eingestellt.

Dass es trotzdem innerhalb von nur gut zwei Monaten gelungen ist, vom 24.-26.11.1999 in Berlin ein mit ca. 120 Personen außerordentlich gut besuchtes Fachforum zu diesem Thema durchzuführen, spricht einerseits für das hohe fachliche Interesse an dem für den Jugendbereich im Sport wichtigen Thema. Es spricht aber auch sicherlich für die Leistungsfähigkeit und Bereitschaft der Deutschen Sportjugend, sich derartigen innovativen Aufgaben zu stellen und sie in Zusammenarbeit mit ihren Mitgliedsorganisationen einer Lösung zuzuführen.

Dass und wie dieser erste Anlauf gelungen ist, wurde vom Institut für Sportsoziologie an der Deutschen Sporthochschule in Köln DSHS wissenschaftlich begleitet, umfassend dokumentiert und ab April 2000 in ca. 3000 Exemplaren verbreitet.

Auch drei Jahre später kann man dieses zunächst nur ungern begonnene Projekt wegen seines positiven Verlaufes und der bisher sichtbaren Ergebnisse nur als Erfolgsstory bezeichnen. Denn das Kürzel **E&C** wurde hier nicht als **E**inmalige **C**hance zur vom BMFSFJ gut geförderten verbandlichen Selbstdarstellung genutzt und dann vergessen. **E&C** hat bei der Deutschen Sportjugend zunächst dazu beigetragen, dass 1998 von der Vollversammlung verabschiedete **Begründungs- und Orientierungskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive (vgl. S. 4) im Kinder- und Jugendsport** bis in die Vereine hinein bekannt zu machen und teilweise umzusetzen. Und **E&C** hat weiterhin dazu beigetragen, die oben erwähnte wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Rittner und Dr. Breuer von der DSHS in Köln mit dem Ziel der Erforschung der **sozialen Initiativen** fortzusetzen. Was hierzu zwischenzeitlich wissenschaftlich aus über 900 Initiativen dokumentiert an Fakten über Formen unmittelbaren Engagements und Betroffenheit vorliegt, bezeichnen die Wissenschaftler als Grundlagen und Rohstoff aller Hilfe- und Unterstützungsleistungen.

Welche Bedeutung derartige wissenschaftliche Daten für die Weiterentwicklung des **E&C**-Konzeptes im Sport haben, wird später noch eingehend erläutert.

2.1. Kinder- und Jugendarbeit in Sportvereinen

Kinder- und Jugendarbeit in Sportvereinen und Verbänden des Sports könnte man auch als deren Herzstück bezeichnen. Der möglichst frühen und möglichst langfristigen sportlichen Betreuung der Kinder und Jugendlichen gilt ein sehr hohes Maß an Aufmerksamkeit. So nehmen die Angebote für Mütter mit ihren Kleinkindern besonders in den Turn- und Sportvereinen ebenso zu, wie die Einrichtung von Sportkindergärten und Hortangeboten.

Da das richtige Bewegungs-, Spiel- und Sportangebot für den sportlichen Nachwuchs aber schon längst nicht mehr nur von Übungsleitern und Trainern bestimmt werden

kann, kooperiert der Sport seit vielen Jahren mit der Wissenschaft und richtet so z. B. in Zusammenarbeit mit der Universität in Osnabrück im Jahre 2003 den 4. Osnabrücker Kongress unter dem Motto „Kindheit in Bewegung“ aus.

Die Basis der Kinder- und Jugendarbeit im Sport sind die über 88.000 Vereine und die in diesen existierenden Jugendabteilungen. Obwohl in den Vereinen die Sportangebote im Mittelpunkt stehen, kommt wohl kein Verein ohne die sogenannten überfachlichen Angebote aus. Darunter werden kulturelle, soziale und internationale Aktivitäten verstanden. Viele Vereine bieten allein oder auch in Kooperation mit ihren Stadt-, Kreis-, Bezirks- oder Landessportbünden Kinder- und Jugendfreizeiten bzw. Ferienmaßnahmen an.

Während die breitensportlich orientierten Kinder- und Jugendlichen vor allem in ihren mehrspartigen Heimatvereinen ein vielseitiges sportliches Betätigungsfeld vorfinden, können sportliche Talente sportartspezifische Förderangebote von ihren Fachverbänden nutzen bzw. spezielle Sportschulen, Sportgymnasien oder vereinzelt auch Sportinternate besuchen, um ihre Talententwicklung parallel zur schulischen Ausbildung kontinuierlich zu fördern.

Das größte Plus des organisierten Sports ist zweifellos sein außerordentlich vielseitiges und flächendeckendes Angebot. Hierzu kommt die Fähigkeit und Bereitschaft zur permanenten Veränderung und Weiterentwicklung des Angebotes sowie zur ständigen Aus- und Fortbildung der auf 4,4 Mio. geschätzten Personen, die sich im Sport neben- bzw. ehrenamtlich in Sportvereinen und –verbänden engagieren.

Während Sportvereine aus Gründen der demografischen Entwicklung sich sehr stark um den Nachwuchs im Kindesalter bemühen müssen, sind Jugendliche, verglichen mit dem gesamten Bevölkerungsanteil, in Sportvereinen überproportional vertreten:

Mehr als 60% der 12-Jährigen und ca. 40% der 18-Jährigen sind aktive Sportvereinsmitglieder. Dies weist darauf hin, dass Sportvereine unter quantitativen Gesichtspunkten die mit Abstand bedeutendste Jugendorganisation sind und dass es ihnen im hohen Maße gelingt, Kinder und Jugendliche für sportliches Engagement zu gewinnen und für eine gewisse Zeit zu binden.

2.2. Kinder- und Jugendarbeit der Sportvereine in sozialen Brennpunkten

Soziale Brennpunkte in Städten und ländlichen Regionen zeichnen sich u.a. durch eine unzureichende Versorgung mit Wohnraum, fehlenden Angeboten der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, einer starken Konzentration mit psychologischen Belastungen, desolaten Familienverhältnissen und sozialschwachen bzw. benachteiligten Bevölkerungsgruppen aus. Weiterhin sind eine hohe Kriminalitätsbelastung, vielfältige Konflikte zwischen Angehörigen unterschiedlicher nationaler Herkunft und die Folgen städtischer Verdrängungs- und Ausgrenzungsprozesse festzustellen.

Wegen der Abwanderung der sozial-aktiven und kompetenten Bewohner und der dadurch nachlassenden bürgerschaftlichen Interessenvertretung kommt es zur Ausdünnung der Infrastruktur, was Kindergärten und Horte, Schulen und für Kinder und Jugendliche wichtige Freizeitangebote einschließt. Zurück bleiben Kinder und

Jugendliche, die über ein erhebliches Freizeitbudget verfügen, das meist nicht mehr an die Tagesabläufe der Familie und deren Arbeitsabläufe gebunden ist. Sie haben sich häufig selber und ihre Freizeit zu organisieren und damit sogar ganze Tagesabschnitte zu verantworten. Die soziale Kontrolle, die Vorbildsfunktion der Erwachsenen und des Wohnumfeldes, sind da nicht mehr vorhanden und die scheinbare Freiheit im Freizeitverhalten der Jugendlichen hat dadurch eher Verunsicherung als Eigenrealisierung zur Folge. Diese Verunsicherung wird durch das Zusammenleben mit Jugendlichen aus anderen Kulturkreisen, die teilweise ein anderes Freizeitverhalten praktizieren, noch verstärkt. So werden soziale Brennpunkte für Kinder und Jugendliche zu Orten der Orientierungslosigkeit, an denen die von der Industrie angebotene Freizeitunterhaltung dominiert. Durch ständig wechselnde Angebote auf diesem viel umworbenen Markt, entsteht auch beim Verbraucher (Kind, Jugendlichen) das Gefühl, sich ständig neu orientieren zu müssen, ständig aktuell zu bleiben und damit das Gefühl, ungebunden zu sein und keine längerfristigen Verpflichtungen eingehen zu müssen.

Die bei diesem Wettlauf nicht mithalten können oder wollen, fallen auf, werden oder müssen sich absondern und entwickeln ihre eigene Freizeitkultur mit ihren eigenen Werten, die dann auch dem permanenten Zwang unterliegen, sich ständig von den schnelllebigen Entwicklungen und Freizeiterneuerungen der Wirtschaft abzusetzen.

Für Sportvereine, die innerhalb derartiger Brennpunkte liegen oder an sie direkt angrenzen, gehört die Entwicklung von entsprechenden Integrationskonzepten für Kinder und Jugendliche zum Existenzkampf. Diese Feststellung wird durch die Untersuchung von Rittner/Breuer zur „Sozialen Bedeutung und Gemeinwohlorientierung des Sports“ im Auftrage des Bundesinstituts für Sportwissenschaft aus dem Jahre 1998 belegt. Als Interventionsfelder der sportbezogenen Jugendarbeit wurden

- **Sozialarbeit**
- **Gewaltprävention**
- **Bildung/Ausbildung**
- **interkulturelle Arbeit**
- **Emanzipation/Gleichstellung**
- **Streetwork**
- **Suchtprävention**
- **Resozialisierung**
- **Arbeitslosigkeit und**
- **europäische Integration sowie**
- **„Sonstige“**

festgestellt.

Bereits an dieser Aufzählung der Interventionsfelder der sportbezogenen Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten wird deutlich, dass sich diese Leistungen von denen herkömmlicher Sportvereine deutlich unterscheiden. Während bei herkömmlichen Sportvereinen in der Regel das Interesse seiner Mitglieder an der Ausübung einer oder mehrerer Sportarten einschl. Trainings- und Wettkampfbetrieb auf verschiedenen Leistungsebenen im Vordergrund steht, verfolgen die Angebote des Sports in sozialen Brennpunkten sozialpädagogische Ziele.

Außer von Sportvereinen und Sportverbänden werden derartige Angebote vielfach von Sportjugendorganisationen auf der Ebene der Länder unterbreitet, die, z. B. bei der Sportjugend Nordrhein-Westfalen, mit ihren Untergliederungen auf der Stadt- oder Kreissportbundebene kooperieren und sowohl mit staatlichen Behörden, wie auch Schulen, Kindergärten, Kulturvereinen oder Migrantenvereinigungen etc. vernetzt sind. Zu den weiteren Dienstleistern des Sports in diesem Bereich gehören die vom Deutschen Sportbund in Frankfurt koordinierten Integrationsprojekte, die aus dem früheren Programm **Sport für Aussiedler** hervorgegangen sind.

In Berlin z. B. hat sich unter dem Dach der Sportjugend Berlin der „Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V.“ (VSJ) bereits 1994 gegründet und seit 1996 die Trägerschaft über eine Vielzahl von erfolgreichen Jugendprojekten übernommen. Zu diesen Projekten zählten insgesamt 10 SportjugendClubs, drei Mobile Teams, drei Mädchen-Sportzentren und das Projekt „Kick“.

Der VSJ ist anerkannter freier Träger der Jugendhilfe in Berlin. Er arbeitet eng mit der Sportjugend Berlin, dem Landessportbund Berlin sowie seinen Vereinen und Verbänden zusammen und wird öffentlich gefördert. Dem Verein liegt die Idee zugrunde, mittels Sport und Bewegung jungen Menschen vielfältige Erfahrungs- und Handlungsräume zu öffnen und die Persönlichkeitsentwicklung zu fördern.

Die Erläuterung der drei unterschiedlichen Angebotsformen im Bereich von Sport und Jugendsozialarbeit unter dem Dach der Sportjugend Nordrhein-Westfalen, beim Integrationsprojekt des Deutschen Sportbundes und bei der Sportjugend Berlin, soll deutlich machen, dass es sich bei den sozialen Initiativen des Sports strukturell gesehen eher um Sonderkonstrukte handelt, deren Angebote und Leistungen weit über die der eigentlichen Sportarbeit hinausreichen. Sie sind weiterhin gekennzeichnet durch einen hohen Vernetzungsgrad, was ebenfalls eher untypisch für Vereine und Verbände im Deutschen Sportbund ist.

Ein weiteres Merkmal ist, dass diese Initiativen nach der Untersuchung von Rittner/Breuer eine hohe Anerkennung gefunden haben (88,9% aller Maßnahmen haben Anerkennung gefunden bei der öffentlichen Verwaltung bzw. bei staatlichen Einrichtungen auf der kommunalen Ebene, 76,9% bei entsprechenden Institutionen auf der Landes- und 32,2% auf der Bundesebene).

Ein struktureller Nachteil dieser sozialen Initiativen sind die z. T. unzureichenden bzw. instabilen Rahmenbedingungen. So ergab bereits die erste Untersuchung von Rittner/Breuer, dass 50,5% aller 1998/99 untersuchten Projekte starke Probleme mit den finanziellen Rahmenbedingungen und 28,5% mit der personellen Unterbesetzung hatten. Die weiteren Probleme sind aus der nachfolgenden Grafik zu entnehmen.

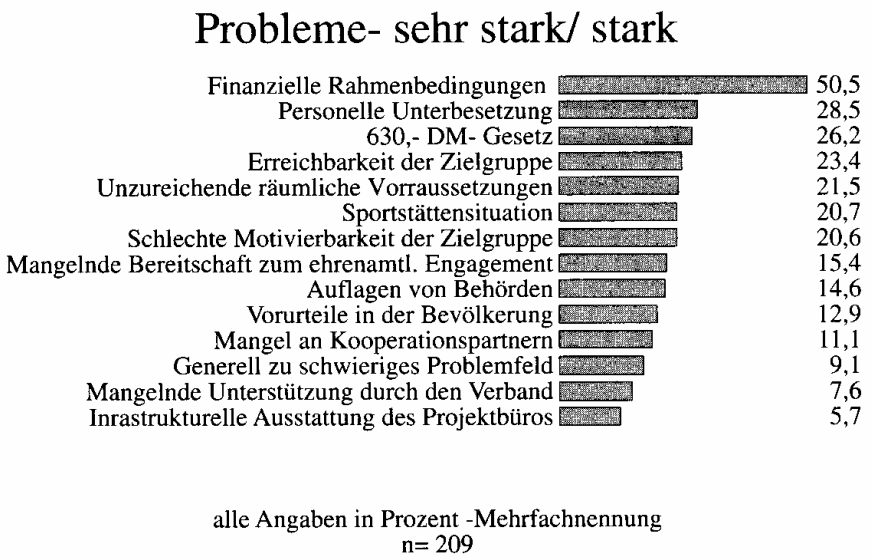


Abb. 9 Problembereiche der Initiativen

2.3. Sportverbände, Sportbünde und sportnahe Sondereinrichtungen

Wie bereits angedeutet, ist der unter dem Dach des Deutschen Sportbundes organisierte Sport mit z. Zt. ca. 27 Mio. Mitgliedern nicht nur die weitaus größte Personenvereinigung in Deutschland, sondern mit über 80 Mitgliedsorganisationen auch ein kaum überschaubares und wenig transparentes Gebilde. So wissen eigentlich nur Insider, dass zum organisierten Sport, unter dem Dach des Deutschen Sportbundes, auch der Kneipp-Bund – Bundesverband für Gesundheitsförderung und der Deutsche Verband für Freikörperkultur, die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft, Deutscher Motor Sport Bund und der Deutsche Alpenverein gehören und dass diese Massenorganisation trotz jahrzehntelangem Geburtenrückgang seit zwei Jahrzehnten durchschnittlich einen Mitgliederzuwachs von 3% zu verzeichnen hat.

Zum flächendeckenden Netz der Sportvereine gehören die fachsportartig ausgerichteten Verbände mit ihren speziellen Trainings- und Wettkampfeinrichtungen ebenso wie die auf den Länderebenen existierenden 16 Landessportbünde. Weil die Landessportbünde ihre Hauptaufgabe in der Aus- und Fortbildung der ehrenamtlich tätigen Übungsleiter und Trainer sehen, verfügen sie auch über die entsprechenden Landessportschulen und Bildungsstätten. Innerhalb dieser Sportstrukturen gibt es natürlich auch die Kinder- und Jugendbereiche, die nach entsprechender Jugendordnung ihre eigenen Gremien und Interessenvertretungen wählen und sich weitgehend selbst verwalten.

Damit der ständige Bedarf an Führungsnachwuchs für die Vereine und Verbände auch entsprechend qualifiziert werden kann, werden Jugend- bzw. Jugendübungsleiter regelmäßig aus- und fortgebildet, spezielle Fachkräfte für Ferienmaßnahmen, internationale Begegnungen oder auch kulturelle und soziale Vereinsangebote qualifiziert.

Da hier nur schwer alle Sondereinrichtungen im Sport aufgezählt werden können, sei beispielhaft auf die bundeszentral koordinierten Einsätze von einigen Hundert Zivildienstleistenden in den Sozialbereichen des Sports in über 350 Einrichtungen und auf deren Ausbildung zu Übungsleitern hingewiesen. Besonders erwähnenswert als „Sondereinrichtungen“ sind auch die seit September 2000 möglichen Freiwilligeneinsätze im Projekt **FSJ im Sport**.

Weiterhin sind natürlich auch die im Sport und in den Strukturen des Sportes selbst oder sportnahe geschaffenen sogenannten 918 wissenschaftlich nachgewiesenen und auf etwa 1500 geschätzten **sozialen Initiativen**, Sondereinrichtungen des Sports. Denn diese wenden sich orts- oder gebietsgebunden an eine spezielle Zielgruppe, ohne allerdings eine Mitgliedschaft vorauszusetzen. Soziale Initiativen zeichnen sich nach den Untersuchungen von Rittner (s. **„Soziale Offensive im Jugendsport“**, Band I, Seite 26) durch folgende Merkmale aus:

1. Sie sind bezogen auf die Aktualität und Sichtbarkeit des Problems bzw. Anlasses, die zur Entstehung der Initiative führen;
2. sie zeichnen sich durch die Anknüpfung an gesellschaftlich anerkannte Problemdefinitionen aus;
3. sie sind in vielen Fällen Strukturbildungen, in denen sich ein Spannungsfeld zwischen Engagement und der Kontinuität professioneller Dauerarbeit aufspannt, so wie es soziale Bewegungen ganz generell auszeichnet.

Mit diesen Merkmalen bezeichnen sie einen spezifischen Handlungstypus zwischen Organisationshandeln und individuellem Handeln; er ist instabiler als zweckrationales Organisationshandeln, dafür aber flexibler mit Möglichkeiten der Zielverschiebung und der schnellen strukturellen Anpassung; und er ist systematischer und allgemeinverbindlicher als individuelles Handeln.

Aber auch Jugendheime und Jugendbildungsstätten des Sportes, Feriencamps und Klettergartenanlagen müssen zu den Sondereinrichtungen ebenso hinzugezählt werden, wie Hunderte von Spiel- und Sportmobilen, die vor allem in den Integrationsprojekten eingesetzt werden.

Selbst wenn diese unvollständige Auflistung den Eindruck vermittelt, der Sport sei unüberschaubar und expandiere uneingeschränkt und problemlos weiter, so macht gerade die nur schwer nachvollziehbare Entwicklung der sozialen Initiativen auch die Grenzen der Überschau- und Steuerbarkeit recht deutlich.

Deshalb muss der Sport, wenn er zur Lebensweltorientierung der Jugendhilfe beitragen will, verstärkt sowohl mit anderen Partnern als auch mit anderen Arbeits- und Politikfeldern zusammenarbeiten, wie es die erste der Rothenberger Thesen der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe fordert:

Gemeinsames Handeln, Ressourcen bündeln und neue Wege der Zusammenarbeit beschreiben muss die Antwort auf immer komplexere Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen sein.

Dass hier noch nicht alle Voraussetzungen für ein kooperatives Miteinander von organisiertem Sport und öffentlichen Trägern der Jugendhilfe einerseits und den sportwissenschaftlichen Instituten, Hochschulen für Soziale Arbeit und den

pädagogischen Hochschulen existieren, macht die im September 1997 in einem Werkstattgespräch in der Evangelischen Akademie in Bad Boll erarbeitete und verabschiedete **Bad Boller Erklärung** deutlich, in dem sie auf die

- *tiefgreifende Wandlungsprozesse in den Lebenswelten junger Menschen mit gravierenden Auswirkungen auf das Aufwachsen der jungen Generation hinweist,*

- *die Leistungen des Sports und seiner Jugendorganisationen schildert,*

- *die Fachhochschulen für soziale Arbeit und die sportwissenschaftlichen Institute dazu auffordert, das in Zeiten knapper werdender finanzieller Möglichkeiten und im Interesse einer sozialgerechten Erziehung, Bildung und Betreuung von jungen Menschen, vorhandene organisatorische, personelle und finanzielle Ressourcen gebündelt und in eine effektive Form der Zusammenarbeit eingebunden sein müssen.*

2.4. Bildung und Beteiligung / Selbstorganisation

Es ist nicht neu, wenn behauptet wird, dass Sport ein Medium ist, zu dem gerade Kinder und Jugendliche leicht Zugang finden und in dem nicht nur sportliche, sondern auch soziale Ziele gesetzt und erreicht werden können. Dieses ist bzw. sollte Standardwissen sein und gilt keinesfalls nur für den Sportbetrieb in Schule und Verein. Die Erkenntnisse sind wissenschaftlich vielfach belegt und zuletzt in aktuellen Projektstudien an den Universitäten Heidelberg und Tübingen und am Institut für Sport- und Sportwissenschaft der Universität Freiburg in Verbindung mit der Evangelischen Fachhochschule in Freiburg nachgewiesen worden.

An dieser Stelle muss aber daran erinnert werden, dass Sport und Soziale Arbeit kein ganz neues Begriffspaar sind. Dieses entstand bereits in ersten Konturen vor über 35 Jahren, als der Deutsche Sportbund 1966 in seiner Charta die Verantwortung für den sozialen Bereich übernommen hat. Und das Begriffspaar wurde konkret, als der Deutsche Sportbund bei seinem Bundestag 1972 seine Stellungnahme **Sport für alle** veröffentlichte. Darin wird der Sport für die Randgruppen der Gesellschaft als ein gesellschaftliches Problem und eine sozial-ethische Aufgabe bezeichnet. Denn dort heißt es weiter: **„Die soziale Bedeutung des Sports wird in Zukunft daran gemessen, in wie weit es ihm gelingt, sportliche Maßnahmen für diese Menschen einzuleiten und verwirklichen zu helfen“**.

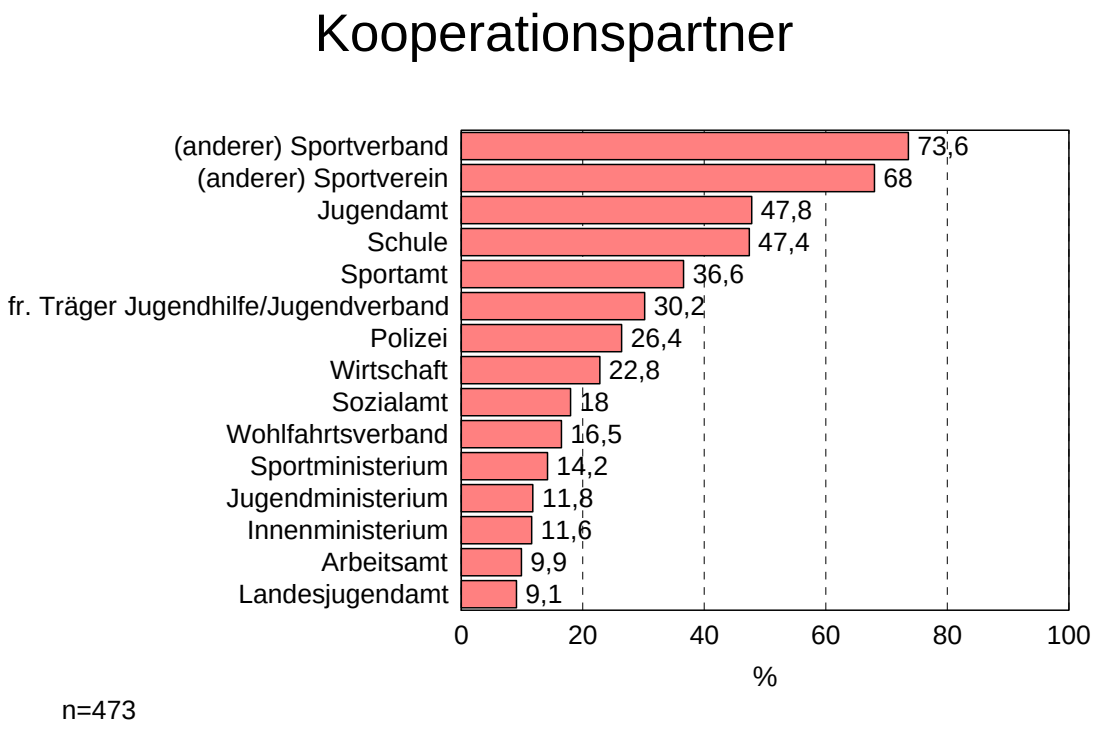
Selbst wenn die im Jahre 2002 wissenschaftlich dokumentierten 918 Sozialen Initiativen im Jugendsport nur ein Teil der Wirklichkeit darstellen, so sagen sie doch etwas über die soziale Bedeutung des Sportes aus. Sie sagen etwas darüber aus, dass der Sport die Orientierungs- und Perspektivlosigkeit der besonders in den sozialen Brennpunkten lebenden und aufwachsenden Kindern und Jugendlichen erkennt und seine daraus resultierende soziale Verantwortung zur bedürfnisorientierten Hilfe verstanden hat.

Diese bundesweit und ohne Steuerung entstandenen und tätigen Initiativen wissen, dass das Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen weitgehend durch bewegungslose Konsumangebote geprägt ist, die die Lebenszeit in bewegungsfeindlichen und erlebnisarmen Lebensumfeld verplanen. Hier Sport-, Spiel- und Bewegungsangebote als Voraussetzungen für die körperliche und motorische Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu machen, ist bereits ein wesentlicher Beitrag zur Persönlichkeitsbildung.

„Sportliches Tun soll eine Stärkung und Stabilisierung des Selbstkonzepts bewirken“ (vgl. z. B. Mc Donald & Hodogen 1991). Über den Sport hinaus sollen dabei die Selbsthilfekräfte der Heranwachsenden, die Fähigkeiten zur Selbstorganisation und das Bewusstsein dafür gestärkt werden, durch Eigeninitiative und Engagement die eigene Lebens- und Freizeitsituation verbessern zu können. Auch scheint Sport geradezu prädestiniert dafür zu sein, soziale Verhaltensweisen (Aufbau von sozialen Kompetenzen, Verbesserung des Sozialverhaltens) und gesellschaftliches Rollenverhalten einzuüben (eine Übersicht gibt z. B. Brinkhoff, 1997).

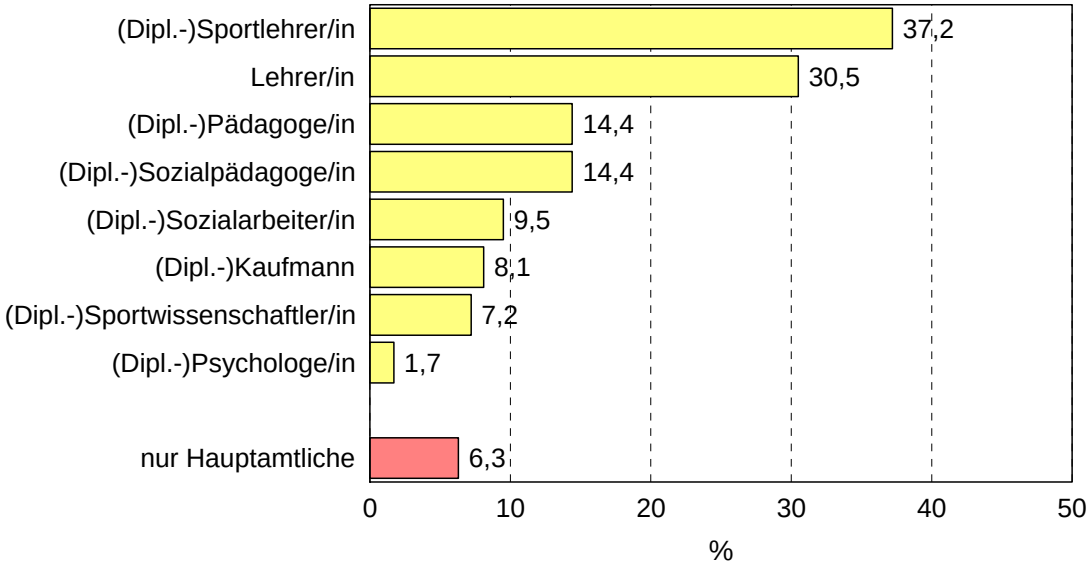
„Die Animation der Kinder und Jugendlichen zu sportlichem Tun, das Aufbrechen zunehmend bewegungsloser Alltagsgestaltungen und die Nutzung möglicher persönlichkeitsbildender und sozialisatorischer Wirkungen sportlichen Handelns sind auch davon abhängig, ob die mit Sport und Bewegung betrauten und befassten Organisationen kooperationsbereit sind.“ (Zitiert aus **Sport und Soziale Arbeit** 1. Auflage 1998, Einführung *Norbert Fessler, Bernd Seibel, Klaus Strittmatter)*

Die hier angemahnte Kooperationsbereitschaft scheint nach der von Dr. Christoph Breuer 2002 abgeschlossenen und dokumentierten Untersuchung **Das System der sozialen Arbeit im organisierten Sport** (Verlag SPORT und BUCH Strauß 2002) bei dem hohen Maß an Vernetzung und der Vielzahl der Kooperationspartner kein Problem zu sein.



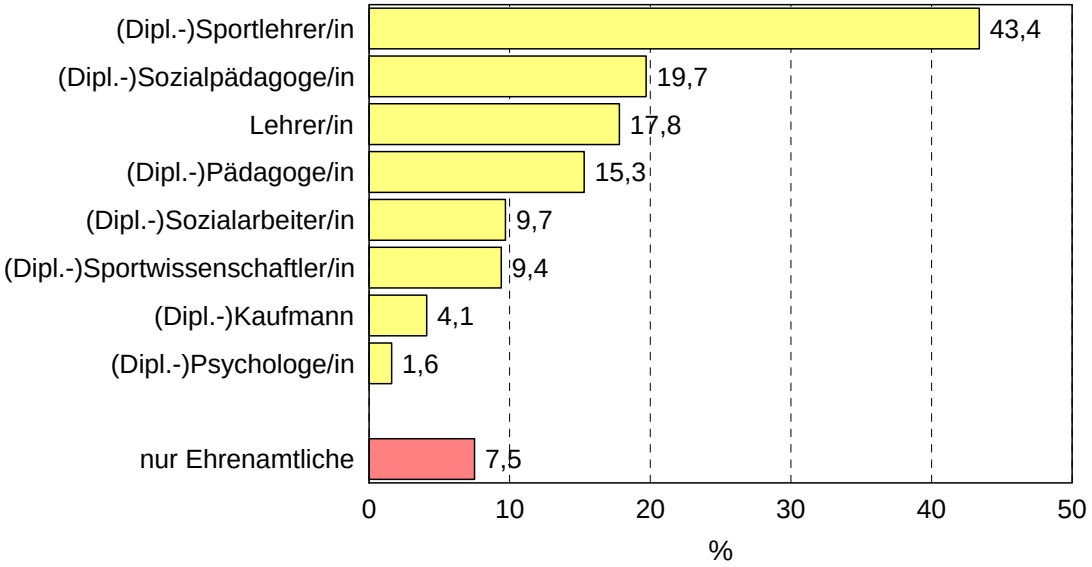
Auch bei der beruflichen Qualifikation der ehrenamtlichen bzw. der hauptamtlichen Projektmitarbeiter bzw. der Motive zur Mitarbeit, gibt es gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Arbeit.

Berufsgruppen ehrenamtliche Projektmitarbeiter



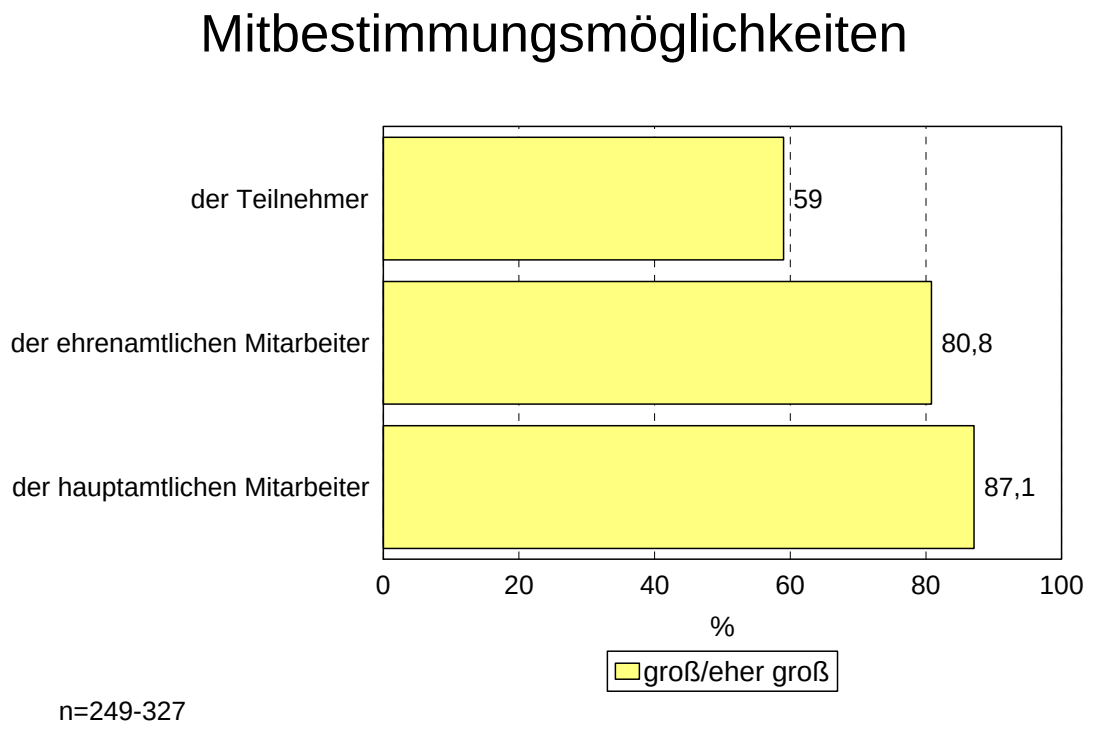
n=347

Berufsgruppen hauptamtliche Projektmitarbeiter



n=320

Aufschlussreich sind auch die von Breuer dokumentierten Mitbestimmungsmöglichkeiten in den sozialen Initiativen.



Denn sozialpädagogisches Handeln ohne

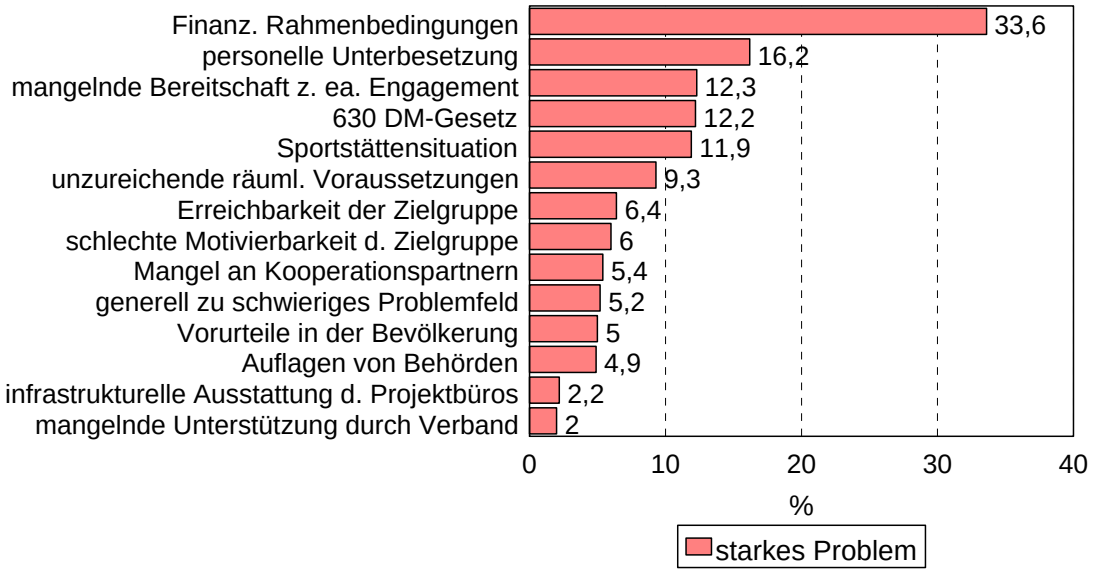
1. das Recht oder die Möglichkeit zur Mitsprache als lockerster Form der Partizipation, ohne
2. die Beteiligung am Beratungsprozess über gemeinsame Angelegenheiten oder zutreffende Entscheidungen, sowie
3. die Mitbestimmung als Recht auf tatsächliche Beteiligung und – mindestens partizielle – Einflussnahme auf den Entscheidungsprozess erfüllt nicht den Anspruch auf Partizipation.

(Zitat in Anlehnung an Vilmar 1986, S. 339ff).

Selbst wenn pädagogisches Handeln auch in sozialpädagogischen Feldern nicht selten als Einflussnahme auf Abhängige praktiziert wird, so muss die freiwillige Mitbeteiligung als Voraussetzung zur Entwicklung von Selbstorganisation sichergestellt werden.

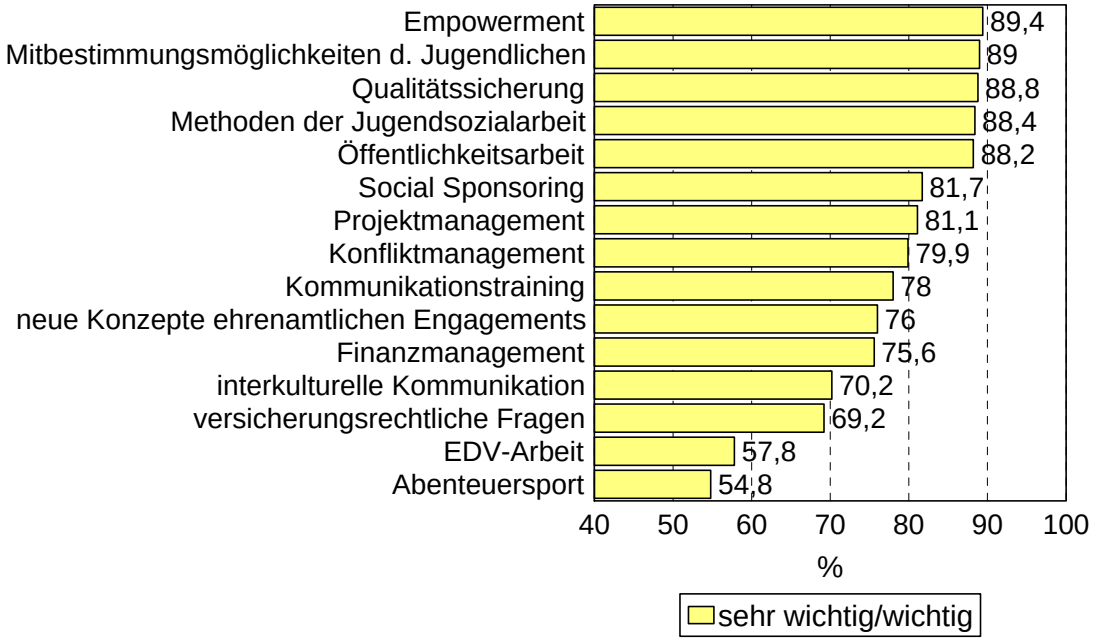
Da die Ergebnisse der Studien unter „Probleme der Projektarbeit“ u.a. personelle Unterbesetzung und einen drastischen Weiterbildungsbedarf aufzeigen, gibt es einerseits eine Erklärung für die pädagogischen Defizite und andererseits Möglichkeiten zu deren Veränderung durch Qualifizierung. Gegenüber den Ergebnissen der ersten Untersuchung aus den Jahren 1998/99 (s. Seite 7) sind aber offensichtliche auch Veränderungen eingetreten, die die Bewältigung der Aufgaben erleichtern.

Probleme der Projektarbeit



n=369-426

Weiterbildungsbedarf



n=376-405

2.5. Migration und Beteiligung / Selbstbeteiligung

Als der Bundestag des Deutschen Sportbundes 1972 die Stellungnahme **Sport für Alle** verabschiedete, wurde – wie bereits an anderer Stelle ausgeführt – Sport für Randgruppen der Gesellschaft als gesellschaftliches Problem und eine sozial-ethische Aufgabe bezeichnet.

Zweifellos zählte man damals auch die wachsende Zahl ausländischer Arbeitnehmer und deren Familien zu den sogenannten Randgruppen, deren Hauptinteresse auf das Geldverdienen und nicht auf sportliche Freizeitgestaltung ausgerichtet war.

Deshalb war es folgerichtig, dass die Deutsche Sportjugend 1974 diese Herausforderung annahm, indem sie in Oberursel/Hessen das Projekt **Sport für Kinder ausländischer Arbeitnehmer** startete, um erste Erfahrungen bei der Arbeit mit Migranten zu sammeln und eine Projektkonzeption zu entwickeln. Diese bildete die Grundlage für die Eröffnung des **Deusch-Türkischen Kindertreffs 1977 in Berlin-Kreuzberg**, der auch nach über 25-jährigem Betrieb immer noch existiert.

Aber auch die Beteiligung der dsj an der Kampagne **Ausländische Kinder – unsere Freunde** der **Aktion Gemeinsinn 1978** und die Veröffentlichung des Plakates **Sport spricht alle Sprache 1980** machen deutlich, dass Migrantenarbeit im Sport eine lange Tradition hat, die zwischenzeitlich längst zur Routine geworden ist.

Da soziale Brennpunkte nicht selten von einer überdurchschnittlich hohen ausländischen Wohnbevölkerung geprägt sind, ist interkulturelle Arbeit im Sport das Tagesgeschäft der dort ansässigen Sportvereine. Alle Versuche, die Mitgliedschaften von Migranten in Sportvereinen in Prozentzahlen exakt auszudrücken, scheitern jedoch an der Tatsache, dass es bestenfalls grobe Schätzungen, aber bewusst keine entsprechenden Statistiken nach ausdifferenzierter nationaler Herkunft gibt. Lediglich an der Nennung des Interventionsfeldes **Interkulturelle Arbeit** in der vorliegenden Untersuchung ist erkennbar, dass sehr viele der untersuchten sozialen Initiativen bi- oder multikulturelle Mitgliedergruppen haben und dass die auf Seite 10 beschriebenen Mitbestimmungsmöglichkeiten auch für die untersuchten sozialen Initiativen gelten.

Da wo Migrantenkinder leben und zur Schule gehen, finden sie in den allermeisten Fällen auch Zugang zu Spiel- und Sportmöglichkeiten im Vereinssport. Nicht selten werden Migrantenkinder mit Angeboten zur Schularbeitenhilfe von den Vereinen umworben, um sie besonders für die Mannschaftssportart Fußball, aber auch für das Ringen, Boxen oder Gewichtheben zu begeistern. Dass überwiegend Jungen angesprochen und auch erfolgreich geworben werden, hängt oft mit den sportlichen Vorerfahrungen der Väter und der Bedeutung des Sportes in deren eigenem aktiven oder auch passiven Freizeitverhalten zusammen.

Dass Sportangebote für Migrantenkinder kaum Mädchen erreichen, hängt u.a. mit der Rolle der Frau in den unterschiedlichen Kulturen zusammen. Demnach sind Mädchen aus dem Migrantenspektrum erfahrungsgemäß stärker als Jungen an das Haus der Familie gebunden, was natürlich Auswirkungen auf deren von der Familie „erlaubtes“ Freizeitverhalten hat. In diesem Zusammenhang wird auf den Endbericht zur Studie „Teilnahme von Menschen ausländischer Herkunft, insbesondere muslimischer Frauen, an den Angeboten der Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland“ hingewiesen.

3. Perspektiven der Sozialen Initiativen im Sport

Aus der obigen Darstellung wird deutlich, dass die sozialen Initiativen im Jugendsport sich in den vergangenen 30 Jahren je nach Bedarf, teilweise innerhalb des organisierten Sportes auf der Bundes- oder der Landesebene, aber ganz wesentlich auch direkt in den Vereinen bzw. deren Umfeld entwickelt haben. Sie sind damit Ausdruck der sozialen Verantwortung einzelner engagierter Personen, aber auch der Erwartung der Gesellschaft, dass Kindern und Jugendlichen soziale Hilfestellungen in besonderen Situationen angeboten werden.

Die seit 1999 stattfindende Verknüpfung der sozialen Initiativen des Jugendsportes mit dem E&C-Programm der Bundesregierung ist aus der Tatsache entstanden, dass sich der Sport als Medium der Erziehung und Bildung immer wieder bewährt hat und dieses zunehmend auch außerhalb der eigenen Strukturen anerkannt sowie öffentlich gefördert wird. Wobei die öffentliche Förderung der Garant dafür ist, dass sich jugendverbandliches Engagement weiterentwickelt und damit auch Handlungsperspektiven für die Zukunft entstehen.

Die in der Untersuchung von Breuer 2001/2002 festgestellten **Probleme der Projektarbeit und der Weiterbildungsbedarf** (s. Grafik auf Seite 13) machen deutlich, dass die Arbeit in diesem Feld der sportlichen Sozialarbeit durchaus schwierig ist und selbstverständlich auch ohne Erfolgsgarantie abläuft. Dank der von Breuer durchgeführten Untersuchung gibt es hier aber Transparenz und damit Klarheit, wo der Schuh drückt und mit welchen Mitteln man den Druck mildern bzw. beseitigen kann.

Aus diesen Erkenntnissen ist jetzt ein Konzept für die Durchführung von vier Regionalkonferenzen entwickelt worden, zu denen die zuständigen Vertreter von jeweils vier Landessportjugendorganisationen und Vertreter ausgesuchter sozialer Initiativen eingeladen werden. Ziel dieser Zusammenkünfte ist es, zunächst den regionalen Bedarf an Unterstützung und Hilfe einerseits und an Aus- und Fortbildung andererseits zu ermitteln und regional oder auch bundesweit in Lehrgangsangeboten zu realisieren.

Durch diese regionalen zu entwickelnden Kooperationen können sicherlich die allermeisten Probleme der Projektarbeit längerfristig Stück für Stück abgebaut und damit weitgehend beseitigt werden. Und durch die ebenfalls regional angebotenen Weiterbildungsmaßnahmen sollen die erheblichen inhaltlichen und personellen Defizite zumindest reduziert werden.
Ob ein Abbau der personellen Defizite gelingt, ist zunächst davon abhängig, ob z. B. die richtige Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen für Sozialpädagogik und Sozialarbeit studentischer Nachwuchs an diese pädagogische Arbeit herangeführt und anschließend entsprechende Arbeitsplätze zur Steuerung der sozialen Initiativen eingerichtet werden.

Zum Konzept der Umsetzung der Forschungsergebnisse gehört aber auch der im Februar 2003 begonnene Aufbau einer Datenbank, in der alle untersuchten Initiativen dargestellt sind. Durch deren zukünftige Kommunikationsmöglichkeit untereinander soll Zusammenarbeit praktizierbar und der Austausch von übergreifenden Informationen möglich werden. Die dadurch entstehende Transparenz soll den Austausch und das Lernen voneinander und miteinander ermöglichen. Hinzu kommt die

Möglichkeit, sich in Internetforen auszutauschen und damit aus der Anonymität des Einzelprojektes herauszukommen.

Die Datenbank beinhaltet zusätzlich die Möglichkeit, dass sich bisher nicht registrierte sportbezogene Projekte anmelden und dann nachträglich unter den Kriterien der sozialen Initiativen ausgewertet werden.

Die nachfolgende Grafik mit den 207 1999 und dann insgesamt 918 2001 registrierten sozialen Initiativen dokumentiert zunächst nur deren bundesweite Existenz. Diese Existenz von 918 Initiativen macht aber auch deutlich, wie wichtig der von der Bundesregierung ausgehende Impuls war, über das E&C-Programm auf den Zusammenhang zwischen sozialräumlicher Unterentwicklung und sozialpädagogischem Interventionsbedarf aufmerksam zu machen.

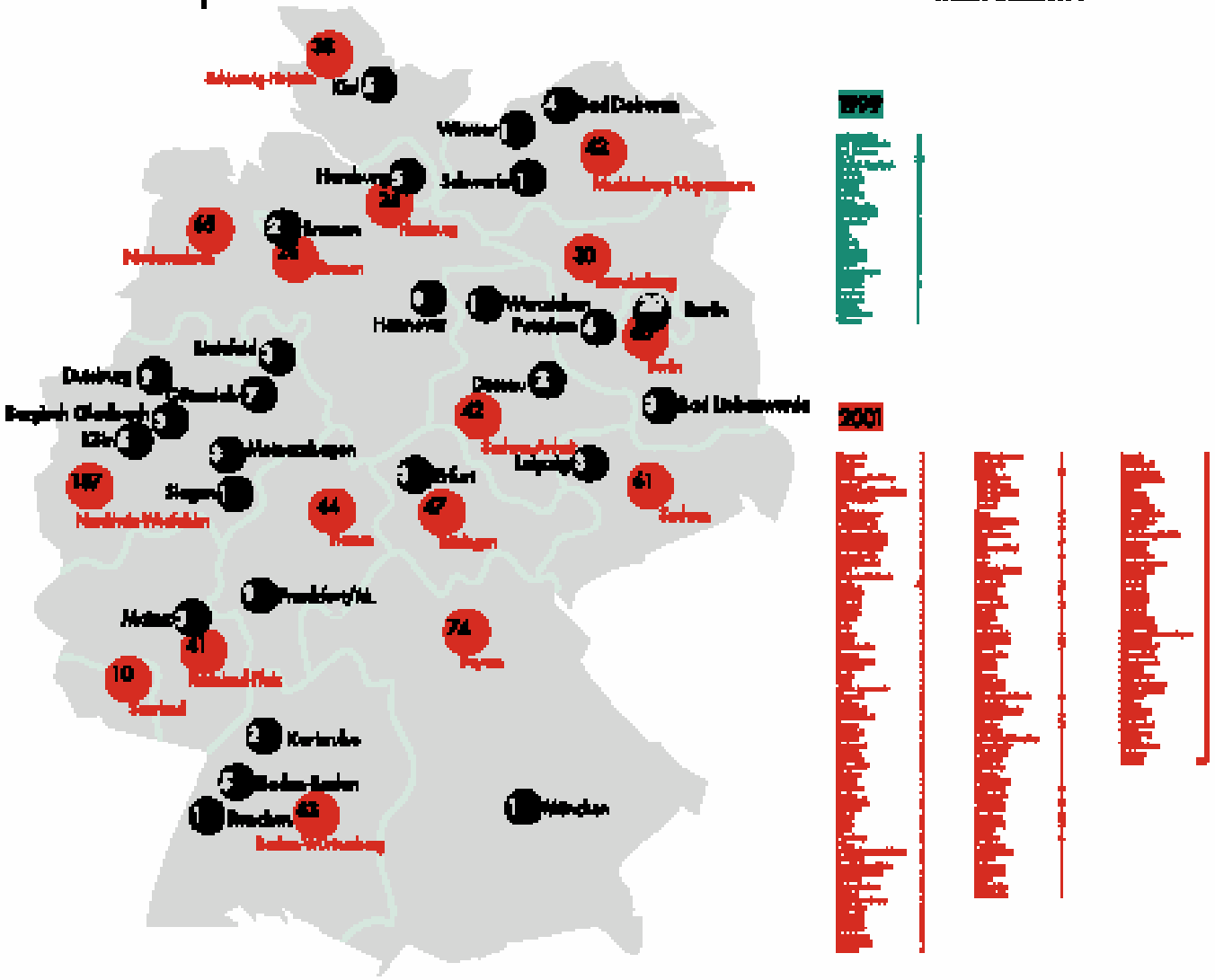
Mit ihrem Engagement in diesem Bereich tragen sowohl die Deutsche Sportjugend als auch alle in diesem Bereich bisher registrierten sozialen Initiativen ihren Teil dazu bei, das seit über 30 Jahren geltende Versprechen **Sport für alle** ein Stück weit auch außerhalb des organisierten Sportes in den sozialen Brennpunkten einzuhalten und durch vielfältige Kooperationen mit anderen freien aber auch öffentlichen Trägern der freien Jugendhilfe umzusetzen.

Soziale Offensive im Jugendsport

Projekte und Initiativen in Sportvereinen und Verbänden

Stand nach Bundesländern:

Stand nach Bundesländern:	1999	2001
Mecklenburg-Vorp.	7	42
Schleswig-Holstein	5	38
Hamburg	5	24
Bremen	2	26
Berlin	20	60
Brandenburg	8	30
Sachsen	6	61
Sachsen-Anhalt	3	42
Thüringen	4	47
Bayern	1	74
Baden-Württemb.	8	63
Saarland	0	10
Hessen	9	64
Nordrhein-Westf.	32	187
Niedersachsen	8	65
Rheinland-Pfalz	3	41



dsj
Deutsche Sportjugend

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

4. Literaturverzeichnis

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): **Rothenburger Thesen der AGJ, Zur gegenwärtigen Diskussion über Organisation und Struktur der Jugendhilfe,** Bonn, Januar 1995

Christoph Breuer, **Das System der sozialen Arbeit im organisierten Sport,** Verlag SPORT und BUCH Strauß 2002

Deutsche Sportjugend (Hrsg.): **Begründungs- und Organisationskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensiven im Kinder- und Jugendsport,** Sozialer Beirat der Deutschen Sportjugend, Frankfurt am Main 1998

Deutsche Sportjugend (Hrsg.): **Dokumentation des Fachforums der Deutschen Sportjugend im E&C-Aktionsprogramm „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten", Band I,** Frankfurt am Main 2000

DSB PRESSE DOKUMENTATION I Nr. 44/29.10.2002, Die Zukunft der Stadt und die wachsende Bedeutung des Sports, Ein Positionspapier des Deutschen Städtetages

Norbert Fessler/Berd Seidel/Klaus Strittmatter (Hrsg.): **Sport und soziale Arbeit,** Ergebnisse des Werkstattgespräches am 22. und 23. September 1997 in der Evangelischen Akademie Bad Boll, Verlag Karl Hoffmann, Schorndorf 1998

Norbert Fleischmann, **Gedankensplitter zur Jugend 2000 / Kooperation Sport und soziale Arbeit,** Unveröffentlichter Entwurf für ein Begründung-, Orientierungs- und Handlungskonzept zur Fortentwicklung einer sozialen Offensive des Jugensports 1998

Zentrum für Türkeistudien, Institut an der Universität/GH Essen (Hrsg.): **Endbericht zur Studie: „Teilnahme von Menschen ausländischer Herkunft, insbesondere muslimischer Frauen, an den Angeboten der Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Untersuchung von Zielgruppen, Wünschen und Förderungsmöglichkeiten."**, Essen 1995